

Gedächtnis der Toten.

Es steht geschrieben: "Ich wandte mich und sah an alles Unrecht, das geschah unter der Sonne; und siehe, da waren Tränen derer, so Unrecht litten, und hatten keinen Tröster; und die ihnen Unrecht taten, waren so mächtig, dass sie keinen Tröster haben konnten. Da lobte ich die Toten, die schon gestorben waren, mehr denn die Lebendigen, die noch Leben hatten".

"Da lobte ich die Toten, die schon gestorben waren". Ein Wort voller Bitterkeit. Dieses allerdings ist wahr, dass jeder Tod durch Gewalt uns mit Schrecken und dann mit Bitterkeit oder Hass erfüllen will. Denn ein solcher Tod zerbricht den stillen Gang der Natur, auf den wir kindlich vertrauen. Er löst den Faden nicht, wenn es Zeit ist, wenn die Frucht gereift ist, wenn der Becher überfließen will. Er nimmt die Unvollendeten, die Planenden, die Hoffenden. Er schlägt das unfertige Werk aus ihrer Hand, und über jedem der Toten bricht der unvollendete Bau seines Lebens in Trümmern zusammen.

Sie alle, die wir beklagen, sind aus unsrer Mitte aufgebrochen, aus der Mitte der Völker, gewillt, das Rechte und Wahre zu tun. Den Pflug durch die Felder der Zukunft zu ziehen, Gefährte zu sein auf dem staubigen Wege, der aus menschlicher Gebrechlichkeit in ein besseres Land führen will. Und da sie aus unsrer Mitte aufgebrochen sind, Menschen wie wir, Irrende, Suchende und Kämpfende wie wir, so ist es uns, als streife der dunkle Flügel, der sie bedeckt hat, auch unsre Stirn mit seinem kühlen Hauch.

Aber das ist auch das Unterscheidende: dass er uns nur streifte, während er sie tödlich traf. Er traf nicht die Zögernden, die Angstlichen, die Verborgenen, die Verleugner in der Stunde, als der Hahn krächte. Er traf nur die Tapferen, die Bekenner, die Bannerträger, neben den vielen, die er überraschte und aufstörte aus den Schatten der Verborgenheit. Aber zuerst traf er die Bekenner, die tapferen Herzen, die zu der Wahrheit hielten statt zum Schweigen, zur Freiheit statt zum dumpfen Gehorsam, zur Menschenwürde statt zum stillen Sklaventum.

Er traf sie und führte sie über den dunklen Strom, von dessen jenseitigen Ufer wenige zurückgekehrt sind. Die anderen begrub die Gewalttat, oder das Grauen, oder ein schreckliches Siechtum. Wir wenigen aber, so scheint mir, kehrten zurück, nicht um den Hass zu predigen, oder die Rache, sondern nur, um Zeugnis abzulegen, ein stilles, leidenschaftsloses Zeugnis, und auch dieses nur, sofern wir unser Schicksal auf uns nahmen und verwandelt wurden, gegläht, geläutert und zum Zeugnis auserwählt. Wer zurückkam, nur um das Verlorenen wieder an sich zu reißen, und meistens mehr als



das Verlorene, hat die Krone des Leidens mit eigener Hand zerbrochen und ist nicht auserwählt worden zum Zeugen des Leidens. Denn wer vom Tode und vom Leiden zeugen will, muss sie beide überwunden haben, sie und diejenigen, die es verhängten über ihn. Er muss sie nur wie Schatten sehen, weit hinter den blutigen Ufern, einem Schattenwerk hingegen, einem Schattentod zutreibend. Schatten, die über seinen eigenen Weg fielen, damit er sie überschritte und überwände.

Und was er dann zu bezeugen hat, das ist dann wohl aus dem bereitet, aus dem die Krone des Menschentums geschmiedet werden kann. Andere mögen Greuel und Martern bezeugen, wie es für die irdische Gerechtigkeit vonnöten ist. Für uns aber, die wir unsre Herzen erheben wollen, um der Toten zu gedenken, für uns leuchtet über allem Bösen und Verworfenen das unvergängliche Bild des Leidens, das Menschen auf sich nahmen, trugen und überwanden.

Für uns, wenn unsre Augen am Abend sich schliessen, taucht hinter Stacheldraht und Maschinengewehrtürmen, hinter Blut- hunden und Blutmenschen das stille Gesicht jener Kameradschaft auf, kein einzelnes Gesicht mehr, von diesem und jenem unterschieden, sondern ein Gesicht, zusammengeschmolzen aus Tausenden, der Sonderheit, das Ichseins entkleidet, zu der ewigen Form geläutert, die nicht mehr dem Einzelnen sondern dem Geschlecht angehört.

Das Gesicht, das am Morgen mir zulächelte, auch wenn Schmerzen es verzehrten. Das die letzte Brotrinde mit mir teilte. Das die schwerste Arbeit auf sich nahm, um mich zu schonen. Das mir am Abend Wasser brachte, um meine wunden Füße zu kühlen. Und das in der Dämmerung mit mir unter der Goetheeiche stand, um hinauszublicken über das reifende Land und mit leisen Worten an die Zukunft zu rühren, an eine ferne und unwirkliche Zukunft, in der wir unsre Saat ausstreuen wollten über eine bessere Erde.

Das Gesicht, das mit einer versteinten Trauer zurückblieb, als ich fortging, und doch ein Lächeln über diese Trauer zwang, damit mein Herz mir nicht noch schwerer würde.

Das Gesicht schliesslich, das ich still eblegen sah, was nicht mehr zu tragen war: das was man das Leben nannte. Wie ich es am Rande der Arbeitsfelder sah, auf dem Totenhof oder an der Schwelle einer Baracke. Aus dem die Augen sich aus Schmutz und Hohn der Umgebung emporhoben, zu den rötlichen Abendwolken, und niemand wusste, was sie sahen: ob die Türme der goldenen Stadt, oder den Mantel- saum der Jungfrau Maria, oder nur das Nichts, das selige, schmerz- lose, grauenlose Nichts.

Dieses Gesichtes sei gedacht in dieser Stunde und unser Leben lang. Des Gesichtes in den Lagern, in den Kerkern, unter dem Beil und unter dem Galgen. Es nahm auf sich, was uns allen zu- gedacht war, und in ihm kann jeder von uns das erblicken, was ihn nur streifte, indessen es das Opfer traf. Der Tod ging um, und wir ver- borgen uns; das Los wurde geworfen, und wir traten zur Seite. Wir ha- ben vieles hingegen, Sieger und Besiegte, und noch immer pocht es an unser Tor. Wir haben das Reich verloren, den Krieg, Haus und Hof, und Kleid und Brot und Wein. Wir mögen es alles hingegen, denn alles war von Erde und kann wieder zu Erde werden. Aber dieses wollen wir nicht verlieren: dieses Schmerzensgesicht eines ganzen Geschlech- tes in das Mann und Frau und Kind aus allen Völkern eingegangen sind.



Das Kreuz, das noch einmal errichtet wurde über einer ungeheuren Schädelstätte; der Vorhang, der noch einmal zerriss über der verdunkelten Erde. Ein ungeheures Bild des Leidens, das vor uns aufgerichtet wurde, menschlichen Leidens, damit wir erkennen, wessen unser Herz fähig ist unter dem Schicksal. Damit eine neue Gemeinschaft der Völker nicht aus der Macht sich erhebe, oder aus dem Sieg, sondern allein aus dem Leiden. Damit wir die Wahrheit des Wortes erkennen: "Das schnellste Tier, das uns zum Heile trägt, ist das Leid".

Denn was sind wir anders als Heillose? Wer von uns ist aus dem schrecklichen Feuer dieser schrecklichen Jahre mit reinen Herzen hervorgegangen? Von welchen Gedanken haben wir uns gelöst, von welchen Wünschen und Begierden, von welchem Neid und Hass? Der Flügel hat uns gestreift, aber wenige unter uns sind, die er gesegnet hat.

Nun steht das Gesicht der Toten über uns, Tag und Nacht, schweigend und unerreichbar, und sieht uns an.

Verstehen wir nun, dass geschrieben steht: "Da lobte ich die Toten, die gestorben waren"? Sie haben das Heillose überwunden, und sie haben den Frieden, den wir nicht haben. Wir sollen nicht trauern um ihre vergängliche Form. Wir sollen die nicht hassen, die diese Form zerbrochen. Denn ihre Hände zerbrochen, was sie für das Letzte hielten; aber es war nur das Erste, und aus dem Ersten und Zerbrechlichen hob sich das Letzte und Unzerbrechliche heraus, damit wir das ewige Bild hätten, das nun über unseren dunklen Tagen und Nächten steht.

Und nach den Jahren und Jahrzehnten der Gewalt, der Lüge und des Hasses ist es einem Volke wie dem unsrigen gut, wenn das Gesicht des Leidens über ihm aufgehoben ist als ein wahr und unvergängliches Mahnmal. Noch eine Brücke ist ihm gebaut worden über den Abgrund von Schuld und Sühne, die Brücke des Leidens. Wer ihr ausweicht, Sieger oder Besiegter, wird gestürzt werden für immer, und nur wer den willigen Fuss auf ihren schmalen Bogen setzt wird hoffen können, dass ihm noch eine Zukunft gewiss sei.

Und so wollen wir die Toten grüssen. Lebende, die geloben, ihrer würdig zu sein. Liebende, die ihrer nicht vergessen wollen. Hoffende, die erkennen, dass auch das Ungeheure dem Menschen möglich ist, Tuende, die an ein grosses Vermächtnis gehen.

"Wehe dem, der allein ist!" steht in demselben Kapitel der Schrift. "Wenn er fällt, so ist kein anderer da, der ihn aufhelfe". Möchten wir von hier gehen, Angehörige aller Nationen, still und von ganzen Herzen gewillt, die Fallenden nicht allein zu lassen! Möchten wir verlernen, alle von uns, nur haben zu wollen, wie jene es verlerten! Möchten wir unter ihrem Bilde das einzige Reich zu bauen beginnen, das wir zu bauen imstande sind: das Reich der Liebe! Auch der Ärmste unter jenen Toten wusste, dass er noch ein König des Schenkens sein konnte, indem er von seinem Herzen gab. Ihre Herzen schlagen nicht mehr, aber an den unsrigen ist es, weiterzuschlagen für alle, die im Leide sind.